



Abb. 92 St. Andreasberg FStNr. 402, Gde. Stadt Braunlage, Ldkr. Goslar (Kat.Nr. 134). Fragment einer Rösche oder eines Wasserkastens.
(Foto: G. Drechsler)

jeweils drei aufeinander liegende, massive Lagen von Holz, die zapfenartig miteinander verbunden sind. Die Blockhaftigkeit, aber auch die Größe sprechen eher für den Rest einer baulichen Struktur. In diesem Zusammenhang ist ein Riss von Johann Thomas Sartorius von 1731 interessant: Er zeigt eine Übersicht der Topographie von St. Andreasberg, in der auch bergbauliche Anlagen eingezeichnet sind. Im untersuchten Bereich der Sperrlutter findet sich der Hinweis auf Hütten. Da bei der Untersuchung ebenfalls Reste von Schlacken gefunden wurden, liegt hier der Verdacht nahe, dass die angetroffene Struktur im Zusammenhang mit einer Hüttenanlage stand.

Dies wird bekräftigt durch den Befund 2, der etwa 2,5 m östlich von Befund 1 liegt. Es handelt sich um eine liegende und um eine im rechten Winkel dazu stehende zweite Holzbohle (Abb. 92). Letztere weist am westlichen Ende eine Aussparung auf, die als Hinweis auf einen weiteren Holzansatz zu verstehen ist. Solche Strukturen sind typisch für hölzerne Röschen oder Wasserkästen im Zusammenhang mit einem Kunstrad. Solche Wasserkraftanlagen dienten in Hütten für den Antrieb von Blasebälgen und Hammerwerken.

Lit.: LIESSMANN 2010: W. Ließmann, Historischer Bergbau im Harz 3 (Heidelberg 2010), 233–257.

F, FM: H.-G. Schärf, (Bergwerksmuseum & Erlebniszentrum Grube Samson) G. Drechsler

Landkreis Göttingen

135 Bovenden FStNr. 42–44,
Gde. Flecken Bovenden, Ldkr. Göttingen

Jungsteinzeit, Bronzezeit, vorrömische Eisenzeit, römische Kaiserzeit, frühes und hohes Mittelalter, frühe Neuzeit und Neuzeit:

Im Nordosten des Flecken Bovenden war eine Wohnneubebauung geplant. Das Baugelände liegt in unmittelbarer Nähe bereits bekannter neolithischer und eisenzeitlicher Fundplätze. Es befindet sich südlich der Straße Rauschenwasser und wird westlich vom Steffensweg begrenzt. Das Gelände wurde zuvor landwirtschaftlich genutzt und weist eine markante Hanglage mit starkem Südwestgefälle auf. Insgesamt umfassten die Haupteindeingriffe für alle Baumaßnahmen ein Gebiet von etwa 6.000 m², die aus bauplanerischen Gründen in mehreren Etappen für die verschiedenen Auftraggeber, baubegleitend von der archäologischen Fachfirma Goldschmidt Archäologie & Denkmalpflege, durchgeführt wurden. Das auf einem Hang liegende Gelände war stark, wenn auch in unterschiedlichem Maße, bis zur Baueingriffstiefe bzw. bis auf den Wiesenkalk als C-Horizont kolluvial überprägt. Siedlungsbefunde wie Pfostenstellungen für Wohn- oder Nutzgebäude wie Viehställe, Gruben, Brunnen oder auch Gräber fanden sich allerdings nicht. Aus diesem Kolluvium selbst konnten vor allem keramische Funde gebor-



Abb. 93 Bovenden FStNr. 42–44, Gde. Flecken Bovenden, Ldkr. Göttingen (Kat.Nr. 135). **1** eingliedrige Armbrustfibel aus dem 1. Jh. n. Chr., **2** mittelalterlicher Armbrustbolzen, **3** feuervergoldete Scheibenfibel aus dem 10.–11. Jh. n. Chr. 1, 3 M. 1:1; 2 M. 1:2. (Zeichnungen: D. Raschke, Fotos: M. Beuermann)

gen werden, die teils in erheblichen Konzentrationen vorlagen. Insgesamt konnten 400 Scherben unterschiedlichster Größe geborgen werden, unter denen sich wenige, teils handtellergröße, handgeformte Stücke befinden, welche z. T. mit Tupfen, Ritzlinien oder sog. Fingernagelritzung verziert waren. Viele der kleineren Fragmente sind in ihrer Erscheinung so unspezifisch, dass sie nur allgemein in die Zeit

zwischen dem Neolithikum und der Metallzeit zugeordnet werden können. Ein kleiner Teil der Funde kann nur grob in die Eisenzeit datiert werden, bei zwei Exemplaren ist eine genauere Einordnung zu der eisenzeitlichen Jastorf-Kulturgruppe denkbar. Bemerkenswert sind keramische Funde von Warenarten, die neben teilweise guter Oberflächenglättung, Fingernagel- oder Fingertupfenverzierung mit signifi-

kanter weißer Sand- oder Kalkmagerung in die römische Kaiserzeit des 1.–2. nachchristlichen Jhs. einzuordnen sind.

Unter Einsatz eines Metalldetektors konnten etwa 30 verschiedene Metallobjekte sichergestellt werden. Darunter befanden sich u. a. ein paar Münzen, die ohne Restaurierung nur allgemein neuzeitlich datiert werden können, das Fragment einer Gürtelschnalle, ein paar Musketenkugeln, Nagelreste und undefinierbare Bronzeblechteile sowie ein Militärknopf mit preußischem Adler (letzterer wohl 18. Jh.). Neben einem mittelalterlichen Armbrustbolzen (*Abb. 93, 2*) gilt als besonderer Einzelfund das Fragment einer eingliedrigen Armbrustfibel mit breitem Fuß (*Abb. 93, 1*). Der vorhandene Fibelkörper besteht aus Bronze, wobei der Spiralkopf und die Nadel fehlen. Der Fuß ist auf seiner Oberseite mit Umrandungen und V-förmiger Verzierung in Feinsticharbeit versehen. Typologisch ist dieses Objekt in die Gruppe I, 11.–12. nach ALMGREN (1923) einzuordnen und datiert in das 1. Jh. n. Chr.

Übertroffen wird diese Fibel durch eine ottonische feuervergoldete Scheibfibel (*Abb. 93, 3*). Hierbei handelt es sich um eine scheibenförmige Gewandspange als Trachtbestandteil, bestehend aus einer runden, bronzenen Grundplatte mit umlaufendem, mitgegossenem Steg. Ihre Schauseite zieren neun einzeln aufgelötete Stege in unterschiedlicher Größe. Diese Stege sind jeweils von einem einzeln angelöteten, geperlten Draht umlegt. In der Plattenmitte befindet sich die zentrale und größte Einfassung, kreuzförmig dazu vier weitere mittelgroße und in deren Zwischenraum nochmals vier weitere kleinere einzeln aufgelötete Stege. Nach der beidseitigen Feuervergoldung wurde eine Unterfütterung, bzw. ein Zwischenfutter aus textilen/planzlichen Fasern in die Felder eingelegt, die sich in vier Feldern erhalten hat. Erst dann wurden die Emailplättchen einzeln in die Felder eingelegt und die jeweiligen Stege auf ihrer Oberkante flach gehauen, um eine festen Sitz der Einlagen zu erzielen. Auf der Rückseite der 2,4 cm großen Fibel weisen zwei Abdrücke auf Lötspuren für die fehlende Nadelkonstruktion aus Eisen hin. Es handelt sich bei diesem Verlustfund eindeutig um eine Einzelanfertigung auf hohem technischem Niveau. Die zentrale Einlage, die erstmals im 9. Jh. vorkommt, die einzeln aufgelöteten Stege und geperlten Drähte und die kreuzförmige Anordnung der Felder lassen eine Datierung in das 10.–11. Jh. zu.

Als Streufunde durchaus bemerkenswert und einmalig ist eine Aussagekraft aber allein auf diese

Objekte selbst beschränkt. Ohne weiteren archäologischen Kontext können die Gegenstände lediglich als „Verlustfunde“ angesprochen werden.

Lit.: ALMGREN 1923: O. Almgren, Studien über nord-europäische Fibelformen der ersten nachchristlichen Jahrhunderte mit Berücksichtigung der provinzialrömischen und südrussischen Funde. Mannus-Bibl. 32 (Leipzig 1923) – BULLA 2019: A. Bulla, Bovenden FStNr. 42. Göttinger Jahrbuch 67, 2019. – BULLA 2019: A. Bulla, Verlorenes Schmuckstück. AID 4, 2019, 56.

F, FM: A. Bulla (Komm.Arch. Göttingen); FV: UDSchB Göttingen
A. Bulla

136 Dramfeld FStNr. 27, Gde. Rosdorf, Ldkr. Göttingen

Frühe Neuzeit:

Herr Raschke aus Dramfeld fand 1972/73 in Dramfeld im Bereich der „Alten Schule“ an der Hauptstraße einen Buntmetallgegenstand, der uns in diesem Jahr vorgelegt worden ist. Nach freundlicher Bestimmung und Auskunft des NLD Hannover handelt es sich bei dem Fundstück um ein rechteckiges, 5 g schweres Münzgewicht aus Messing mit Seitenlängen von 1,8 cm und 1,2 cm und einer Stärke von 0,03 cm (*Abb. 94*). Auf der Vorderseite ist der Kopf eines Herrschers zu sehen, umgeben von den Buchstaben S und R. Derartige Bildergewichte waren bis etwa 1750 in Gebrauch und sind relativ häufig. Es handelt sich hier um das Gewicht einer Goldwaage für ein Double Souverain von Philipp IV. von Spanien (1621–1665).

F, FV: D. Rascke, Dramfeld; FM: A. Bulla (Komm. Arch. Göttingen)
A. Bulla



Abb. 94 Dramfeld FStNr. 27, Gde. Rosdorf, Ldkr. Göttingen (Kat.Nr. 136). Vorder- und Rückseite des Münzgewichts. M, ca. 1,5:1. (Foto: M. Beuermann)

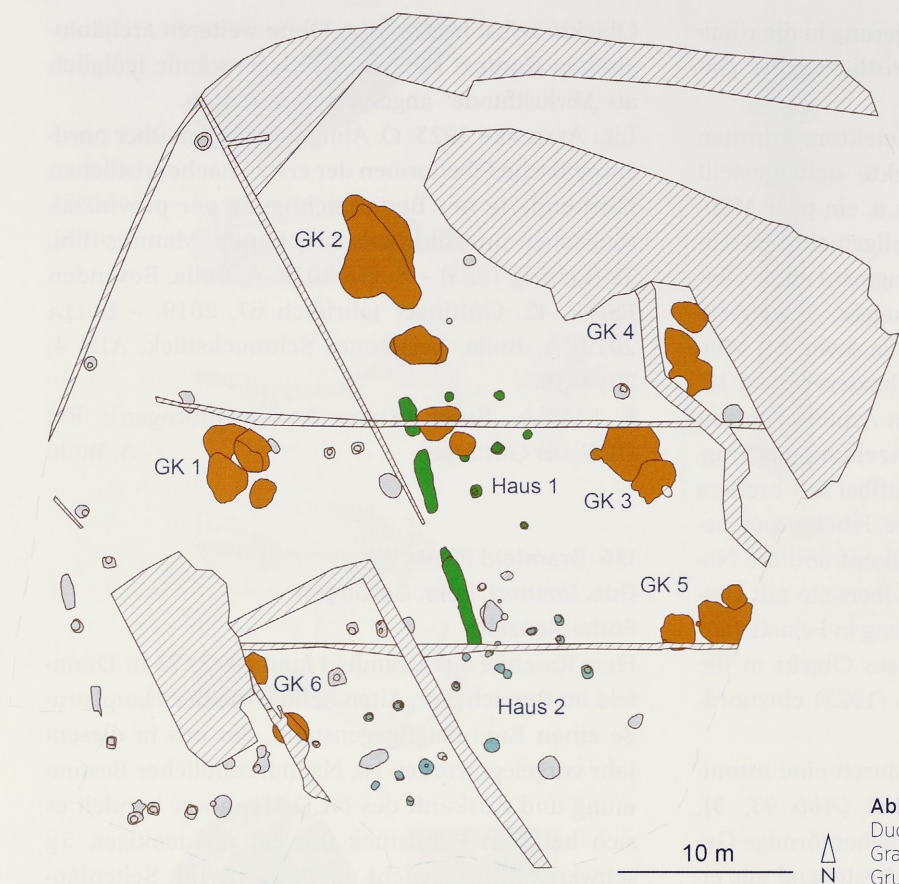


Abb. 95 Duderstadt FStNr. 2, Gde. Stadt Duderstadt, Ldkr. Göttingen (Kat.Nr. 137). Grabungsplan mit Hausgrundrissen und Grubenkomplexen (GK). (Grafik: S. Nöcker).

**137 Duderstadt FStNr. 2,
Gde. Stadt Duderstadt, Ldkr. Göttingen
Jungsteinzeit, vorrömische Eisenzeit und römische
Kaiserzeit:**

Der Neubau eines Burger Kings mit Zuwegungen und Parkplätzen im Gewerbegebiet Duderstadt-Euzenberg machte eine baubegleitende archäologische Untersuchung notwendig, da aufgrund der Lage der Fläche im nördlichen Bereich einer insbesondere in den 1930er bis 1950er Jahren anhand von Suchschnitten bzw. kleineren Flächen bereits bekannten größeren linienbandkeramischen Siedlung (ANKEL 1961; TACKENBERG 1961) sicher mit entsprechenden Funden und Befunden zu rechnen war. Die Fläche liegt siedlungsgünstig auf dem auslaufenden Osthang des Euzenberges etwa 200m westlich der Muse.

Die älteren Untersuchungen erbrachten zumeist nur einige unregelmäßige Grubenkomplexe, die sämtlich NNW-SSO ausgerichtet waren und als hausbegleitend gelten können. Lediglich in einer ca. 110m südöstlich gelegenen Fläche zeigten sich ein-

deutig Teile zweier linienbandkeramischer Hausgrundrisse mit Doppelpfostenreihen an den Langseiten. Neben zeittypischem wurde jüngeres Fundmaterial aus der Zeit um Christi Geburt geborgen, mit dem auch ein kleiner Pfostenbau („Grubenhäuser“) zu verbinden ist, der 200m südsüdöstlich zutage trat.

Auf dem ca. 1.605m² großen untersuchten Areal konnten insgesamt 80 archäologisch relevante Befunde dokumentiert werden (Abb. 95). Die aufgrund von Erosionsvorgängen zumeist nur noch sehr flach erhaltenen Befunde scheinen trotz der großflächigen modernen Auflagen nach Norden auszudünnen, sodass der nördliche Randbereich der Siedlung erfasst worden sein dürfte.

Lediglich in einem Fall ließ sich anhand dreier Teilstücke eines Wandgräbchens, eines sicheren Dreierpfostenriegels sowie weiterer Pfostenbefunde ein fragmentarischer zeittypischer vierschiffiger Hausgrundriss rekonstruieren. Es dürfte sich am ehesten um den in der Regel stärker eingetieften Mittelteil des Hauses handeln. Die Innenpfosten waren

zumeist nur noch sehr flach erhalten, in einigen zeichneten sich Standspuren ab.

Anhand mehrerer größerer NNW–SSO ausgerichteter, ehemals im oberen bereits erodierten Bereich vermutlich zusammenhängender, wohl wandbegleitender Grubenkomplexe können jedoch die Standorte von insgesamt zwei bis drei linienbandkeramischen Gebäuden auf der Fläche wahrscheinlich gemacht werden, darauf deuten auch zahlreiche dokumentierte Pfostenbefunde, die keinen Zusammenhang erkennen ließen. Überschneidungen wiesen darauf hin, dass diese Hausplätze nicht alle gleichzeitig bestanden haben. Auch diese Gruben waren mit einer Maximaltiefe von 0,55 m nur noch sehr flach erhalten.

So könnten die Grubenkomplexe 1 und 2 oder, weniger wahrscheinlich, Grubenkomplexe 2 und 4 Hausstandorte anzeigen. Die Weite zwischen Grubenkomplex 2 und 3 wäre jedoch zu schmal. Denkbar wäre darüber hinaus ein Hausstandort westlich von Grubenkomplex 6, die Grube westlich des Wandgräbchens und Grubenkomplex 3 flankieren zudem Haus 1. In seiner Ausrichtung abweichend zeigte sich der nicht vollständige erfasste Grubenkomplex 5 im Südosten der Fläche, in diesem Bereich wurden die Befunde aufgrund der höher gelegenen Bautiefe nicht geschnitten.

In der Südwestecke des Grabungsareals wurde ein Wandgräbchen angeschnitten, eindeutig zugehörige Pfosten waren nicht auszumachen.

Im südlichen Bereich der Fläche wurde aufgrund von regelmäßigen Pfostenstellungen ein weiterer noch 12,5 m langer Grundriss rekonstruiert, der jedoch als sehr hypothetisch angesehen werden muss. Der Abstand der beiden WSW–ONO ausgerichteten Pfostenreihen betrug ca. 3,4 m, verringerte sich jedoch beim östlichen Pfostenpaar auf 2,3 m. Die Weiten der Gefache variierten. Unter Umständen ist der vorgeschlagene Grundriss auch dreischiffig zu rekonstruieren, wobei einige Pfosten im nördlichen Seitenschiff auch im Zusammenhang mit Haus 1 stehen könnten. Die Seitenschiffe mit konstruktionsbedingt schwächer ausgeprägten Pfosten würden dann eine Breite von 1,2–1,4 m aufweisen. Die Pfostengruben zeigten zumeist recht ähnliche erhaltene Tiefen von im Schnitt 0,20 m, in der Regel waren Standspuren erkennbar.

Aufgrund seiner abweichenden Ausrichtung sowie seiner ein- bzw. dreischiffigen Konstruktionsweise wäre er deutlich jünger anzusetzen und gegebenenfalls mit der während der älteren Untersuchun-

gen nachgewiesenen zweiten Besiedlungsphase am Übergang von der vorrömischen Eisen- zur römischen Kaiserzeit zu verbinden. Allerdings fanden sich im vorliegenden Fundmaterial keine eindeutigen Anzeichen dafür. Dreischiffige Kurzhäuser, geht man im vorliegenden Fall von einer komplett erfassten Hauslänge aus, sind durchaus für die Übergangszeit belegt, auch wenn sich für den norddeutschen Raum aufgrund des Forschungsstandes kein zusammenhängendes Bild ergibt (vgl. NÜSSE 2014). Im späten 1. Jh. v. Chr. besaßen solche Gebäude im niedersächsischen Tiefland hauptsächlich eine Länge von 10–15 m bei vier bis fünf dachtragenden Pfostenpaaren. Im Mittelgebirgsraum sind besonders ein- und zweischiffige, in eisenzeitlicher Tradition stehende Kleinbauten bekannt, allerdings lässt sich in dieser Region eine Ablösung der Kleinbauten durch einzelne dreischiffige Langhäuser feststellen. Letztlich bildeten Kurzhäuser keinen einheitlichen Bautyps, sondern waren kleinere Varianten der entsprechenden Langhaustypen und treten grundsätzlich recht häufig auf germanischen Siedlungen zwischen Rhein und Oder auf.

Die wandbegleitenden Grubenkomplexe der linienbandkeramischen Häuser enthielten, neben mehreren Mahlstein- sowie zwei Dechselfragmenten aus Basalt (*Abb. 96, 2*) und Amphibolit das Gros des keramischen Fundmaterials, welches anhand stilistischer Merkmale in die Zeit etwa um 5100 v. Chr., d. h. in die mittlere Linienbandkeramik, datiert werden konnte. Abweichend dazu liegt ein ¹⁴C-Datum von 5466–5216 calBC (4380 +/- 100 v. Chr.) für Holzkohlenreste aus einem Ende der 1950er Jahre aufgedeckten Grubenkomplex (ANKEL 1961) unmittelbar südwestlich unserer Fläche vor.

Überwiegend handelt es sich um fein- und grobkeramische Kumpfe sowie grobkeramische Flaschen. Hinsichtlich der Randverzierungen der groben Kumpferamik sind besonders Fingernagelzier, begleitende Linien und randparallele Leisten belegt. Daneben lässt sie sowohl Fingertupfenreihen und -cluster als auch Fingernagelzier erkennen. Randständige Knubben und Handhaben sind ebenfalls im Kanon der Randverzierung vorhanden. Griffklappen (*Abb. 96, 6*), Zierknubben, Rund- und Napfkubben, Henkel sowie Henkelösen sind typische Verzierungselemente der Grobkeramik. Auch Kombinationen von plastischen Elementen wie Girlandenleiste und Zierknubbe, die wie eine Keramikimitation von Seilen durch Henkelösen wirken, kommen vor (*Abb. 96, 3*). Ein Randstück weist eine Lochung auf, eher für

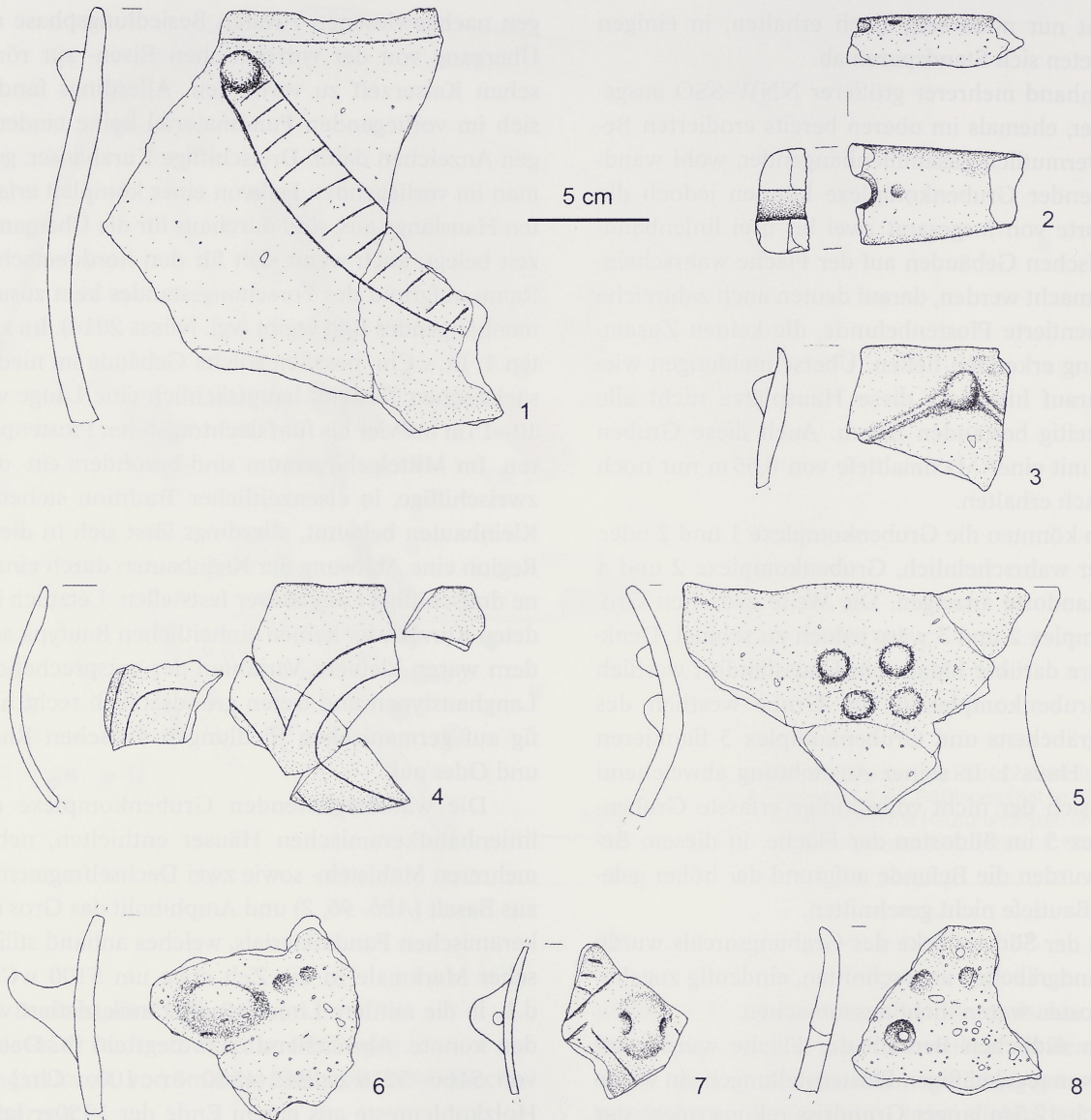


Abb. 96 Duderstadt FStNr. 2, Gde. Stadt Duderstadt, Ldkr. Göttingen (Kat.Nr. 137). Linienbandkeramische Gefäßkeramik und Steinwerkzeuge. M. 1:3. (Zeichnungen: O. Olfieka)

eine Reparatur und weniger als Zierde (Abb. 96, 8). Eine Flasche zeigt halsständig vier Zierknubben als ungewöhnliche Sonderform (Abb. 96, 5). Ein Grobkeramikumpf besitzt eine Mischung aus Linienband mit Leiterbandfüllung und Zierknubbe als Bandende (Abb. 96, 7), ein anderer ein Spitzband mit Leiterzierfüllung in eine Knubbe auslaufend (Abb. 96, 1).

Bei den Dekoren der Feinkeramik überwiegen Winkel- und Bogenmotive (Abb. 96, 4). Als Bandunterunterbrechung kommen einzelige Reihen aus Einstichen vor, auch auf den plastischen Leisten der

Hauptmotive. Als typische Füllungs- und Sekundärmuster sind plastische Leisten und Einstichmuster verhältnismäßig häufig, gefolgt von Fingernageleindrücken und, seltener, paarigen Federkielstrichen. Neben den Füll- und Sekundärverzierungen treten auch die typischen, durch die ganze Linienbandkeramik hindurch vorkommenden ungefüllten Bänder aus Ritzlinien auf. Als bandbegleitende Sekundärmuster sind paarige längliche Einstiche und Einstichreihen ebenfalls differenzierbar. Die erkennbaren Bandenden laufen zumeist spitz oder offen aus. Einige geschwungene Bandenden könnten zudem

Teile von Schwalbenschwanzmustern sein und somit Sekundärmotive bilden. Für die Feinkeramik sind Kubben oder Ösen eher selten belegt, aber vorhanden.

Lit.: ANKEL 1961: C. Ankel, Eine linearbandkeramische Siedlung bei Duderstadt (Süd-Hannover). Veröffentlichungen der Urgeschichtlichen Sammlungen des Landesmuseums zu Hannover 16 (Hildesheim 1961). – NÜSSE 2014: H.-J. Nüsse, Gehöft und Siedlung im Norden und Westen der Germania magna. Berliner Archäologische Forschungen 13 (Rahden/Westf. 2014). – TACKENBERG 1961: K. Tackenberg, Die Untersuchungen am Euzenberg bei Duderstadt während der Jahre 1952–1954. In: C. Ankel, eine linearbandkeramische Siedlung bei Duderstadt (Süd-Hannover). Veröffentlichungen der Urgeschichtlichen Sammlungen des Landesmuseums zu Hannover 16 (Hildesheim 1961). 1961, 1–10.

F, FM: S. Stoffner / F. Wedekind (Streichardt & Wedekind Archäologie GbR); FV: Streichardt & Wedekind Archäologie GbR

S. Busch-Hellwig / O. Oliefka

**138 Göttingen FStNr. 150,
Gde. Stadt Göttingen, Ldkr. Göttingen
Frühe Neuzeit:**

Um Versorgungsleitungen zu verlegen, sollte auf der westlichen Seite des Kirchturmes der Kirche St. Cosmas und Damian ein Schnitt bis zur Grundstücksgrenze angelegt werden. Ein Team des NLD, Regionalreferat Braunschweig, war vor Ort, um die Baumaßnahme archäologisch zu begleiten.

Der Schnitt hatte eine Länge von $7 \times 1,3$ m. Auf dem ersten Meter des Schnittes war der Bereich durchgehend gestört, dort wurde bereits einmal ein Versorgungsschacht gesetzt. Im gesamten Bereich des Schnittes befanden sich bereits in einer Tiefe ab 60 cm menschliche Knochen, insgesamt waren es Knochen von mindestens vier Individuen. Die Knochen lagen einzeln, es war kein anatomischer Verbund zu erkennen. Des Weiteren fanden sich beachtliche Mengen an Ziegelbruch und Kalksteinbruch in diesem Bereich. Diese Störungen zogen sich bis zu einer Tiefe von ca. 1 m.

Bei 1,2 m Tiefe lagen die Reste eines Skelettes (Abb. 97) in Rückenlage noch im anatomischen Verbund, Schädel, beide Arme, Teile des Beckens und



Abb. 97 Göttingen FStNr. 150, Gde. Stadt Göttingen, Ldkr. Göttingen (Kat.Nr. 138). Reste eines, sich noch im anatomischen Verbund befindenden, Skeletts in Rückenlage. (Foto: M. Brangs)



Abb. 98 Göttingen FStNr. 150, Gde. Stadt Göttingen, Ldkr. Göttingen (Kat.Nr. 138). Teilweise freigelegtes Individuum und Reste vom Sargboden. (Foto: M. Brangs)

ein Oberschenkel waren noch vorhanden. Die Arme waren über dem Bauch gekreuzt. Eigenartigerweise war der Oberschenkelknochen aber um 180 Grad gedreht.

Ein weiteres Skelett lag 1,2m westlich in einer Tiefe von 1,5m, es konnte nur in Teilen freigelegt und geborgen werden, da nur ca. 20% zu sehen waren, der Rest befand sich außerhalb des Schnittes. Bei dieser Bestattung waren noch Teile des Sargbodens erhalten (*Abb. 98*).

Im westlichen Bereich des Schnittes konnte an der Grundstücksgrenze keine Mauer nachgewiesen werden, es befanden sich dort, wie auch im gesamten Schnitt, Kalksteinbrocken, die typisch für diese Region sind. Klare Strukturen einer Mauer bzw. ihres Fundamentes waren nicht zu erkennen.

Die nicht im Verbund geborgenen Knochen blieben zur Wiederbestattung vor Ort, die beiden im Verbund gefundenen Skelette wurden geborgen.

F, FM, FV: NLD, Regionalreferat Braunschweig

M. Brangs

139 Göttingen FStNr. 151, Gde. Stadt Göttingen, Ldkr. Göttingen Hohes und spätes Mittelalter, frühe Neuzeit und Neuzeit:

Im Stadtkern von Göttingen, Weender Straße Nr. 49, Ecke Mühlenstraße, sollte nach dem Abriss eines Wirtschaftsgebäudes im rückwärtigen Parzellenbereich ein unterkellertes Wohnhaus errichtet werden. Die Arbeiten wurden von der Stadtarchäologie Göttingen beauftragt.

Angesichts seiner Lage an der Nord-Süd-Hauptverkehrsachse der Stadt, die wohl bereits mit der Stadtgründung um 1170 angelegt worden sein dürfte, und in unmittelbarer Nähe zur spätestens 1245 (erste urkundliche Erwähnung) erbauten Jakobi-kirche, die als „Kirche des herzoglichen Hauses“ (DENECKE / KÜHN 1987, 468) auf eine Stiftung Heinrichs des Löwen zurückgehen könnte, dürfte das Grundstück schon im Hochmittelalter entsprechend begehrt, die Bewohner weniger vom sozialen Abstieg betroffen gewesen sein. Zahlreiche Grabungen in unmittelbarer Umgebung sowie ausführliche Steuerlisten seit der Mitte des 14. Jhs. untermauern diese sozialtopografischen Theorien. Gegen Ende des 14. Jhs. verlor das Viertel vorübergehend an Bedeutung.

Die bauvorbereitende archäologische Untersuchung wurde von der Firma Streichardt & Wedekind Archäologie GbR im Januar 2019 auf ca. 38m² durchgeführt. Zunächst wurden die Ausschachtungsarbeiten für die Unterfangungen für die östlich angrenzende Giebelseite des Gebäudes Weender Straße Nr. 49 archäologisch begleitet. Hier ließen sich Profile durch alle aufgefüllten Kulturschichten bis auf den anstehenden Boden aufnehmen. Darüber hinaus wurde die Fläche für die Baugrube des neu geplanten Kellers systematisch ausgegraben.

Im Nordwestbereich der verbliebenen, noch nicht gestörten Fläche wurden mehrere Mauerteile erfasst, die zu einer Hinterhofbebauung der Parzelle gehörten. Zunächst handelt es sich um ein mehrphasiges, aus Kalkbruchsteinen errichtetes Nebengebäude, dessen aufgehende Wände nicht rekonstruiert werden können. Dazu gehört ein kleiner Rest der



Abb. 99 Göttingen FStNr. 151, Gde. Stadt Göttingen, Ldkr. Göttingen (Kat.Nr. 139). Profil durch das Hinterhofgebäude mit Laufhorizonten und Pfosten. Die Bebauung schneidet in darunterliegende Auffüllungen mit Schlackeresten. (Foto: J. Totaro)

Ostwand. An der Stelle, an der diese eine hochmittelalterliche Grube überlagerte, erfolgte die Gründung in fünf erhaltenen Lagen, wohl um die Standsicherheit über dem weichen Material der älteren Grubenverfüllung zu gewährleisten. Dort lag die erhaltene Tiefe bei max. 0,45 m. Die Mauer schnitt in einen älteren Laufhorizont und in Auffüllungen mit Schlacke und Gussformresten ein. Zum Gebäude ist weiterhin ein verkippter Mauerrest unter einer Ausbruchgrube in der Südwestecke des Gebäudes zu zählen. Auch die Westwand scheint durch eine Ausbruchgrube im Süden gestört worden zu sein. Dieser ersten Phase zuzuordnen ist ein auf $0,97 \times 0,30$ m erhaltenes Pflaster aus hochkant, zumeist passend gesetzten Kalkbruchsteinen im Innenraum.

Nach dieser ersten Phase wurde ca. 0,3 m nördlich der ehemaligen Südwand ein Pfosten eingebracht (Abb. 99). Möglich wäre hier eine Reparatur oder Stützung des Daches, der Pfosten könnte aber auch als Teil einer Innenkonstruktion (z. B. Webstuhl o. ä.) gedient haben. In einer weiteren Nutzungsphase zogen mehrere Laufhorizonte und Planierungen, die sich auf das Gebäude begrenzten, über die Pfostengrube hinweg. Möglicherweise zur gleichen Zeit ist das Gebäude mit einer ein- bis zweifachen Kalksteinlage nach Süden erweitert worden. Dabei dürfte es sich um die Fundamentierung für eine Fachwerk-Schwellbalkenkonstruktion gehandelt haben. Rechtwinklig dazu verlief nach Westen eine Mauer- ausbruchgrube. Entsprechend dürfte an der Südsei-

te ebenfalls eine Fundamentierung für eine Schwellbalkenlage konstruiert worden sein, die in jüngerer Zeit abgebrochen wurde.

Eine genaue stratigraphische und zeitliche Zuordnung des Anbaus ist letztlich nicht möglich, da die Laufhorizonte des Gebäudes im Osten gestört waren. Innerhalb der zweiten Nutzungsphase des Anbaus folgten ein Laufhorizont mit Schlacke sowie weitere Oberflächen und Planierungen. Das komplette Schichtpaket im Gebäude wies eine Stärke von ca. 0,4 m auf.

Das geborgene Fundmaterial legt eine Errichtung und Nutzung des Gebäudes in der ersten Hälfte des 14. Jhs. nahe.

Zeitlich nach dem Abbruch des Gebäudes und vor den Auffüllungen des 18. Jhs. anzusetzen sind die Reste eines zweiten, vielleicht nach einer Seite offenen Hinterhofgebäudes in der Südostecke der Grabungsfläche. Dieses war anhand einer Ost-West orientierten Kalksteinfundamentierung aus in unregelmäßigen Lagen gesetzten Kalkbruchsteinen in dunkelbraungrauem Lehmörtel zu fassen. Lediglich zwei erhaltene Lagen mit recht planer Oberkante sowie die geringe Breite deuten darauf hin, dass eine hölzerne Schwelle auf diesem Fundament auflag.

Auf der gesamten Fläche konnte unter den hochmittelalterlichen Auffüllungen sowie den Gebäuderesten eine recht einheitliche Schichtabfolge von Auffüllungen und Laufhorizonten beobachtet



Abb. 100 Göttingen FStNr. 151, Gde. Stadt Göttingen, Ldkr. Göttingen (Kat.Nr. 139). Profil an der nördlichen Grabungsgrenze mit Gruben um 1300. Darüber die Auffüllungen des Handwerkbetriebes und Gebäudereste. (Foto: S. Stoffner)

werden, die auf eine frühere handwerkliche Nutzung des Areals deuten. Über dem Anstehenden fand sich zunächst ein alter, bis zu 0,3m starker Oberboden, der vor die Stadtgründung datiert, darüber wiederum eine alte Oberfläche mit vergangenem Mist und Holz. Diese älteste, noch landwirtschaftliche Nutzung dürfte im letzten Viertel des 12. Jhs. anzusetzen sein. Darüber wurde ein Paket aus verschiedenen Auffüllungen dokumentiert, welches zur ältesten handwerklichen Nutzungsphase der Parzelle gehört und eine metallverarbeitende Tätigkeit im 13. Jh. nahelegt (Abb. 99). Einige Gussformfragmente sowie Eisen-, aber auch Buntmetallschlacke lassen eventuell auf Bronzeguss in verlorener Form schließen. Denkbar wäre jedoch auch eine Abfallentsorgung auf diesem Areal durch die archäologisch belegte Bronzegießerei auf dem benachbarten Grundstück Weender Straße Nr. 55.

Im letzten Planum zeichneten sich unter der ältesten Oberfläche mehrere Gruben, darunter drei große, ab, die, eingetieft in den Anstehenden, nicht vollständig erfasst worden sind. Die größte maß $2,90 \times 2,23$ m und war noch ca. 0,8m tief erhalten (Abb. 100).

Die sämtlich ähnlich verfüllten Gruben datieren aufgrund der aus einigen geborgenen hellscherbigen grauen Irdenware jüngerer Machart sowie gelber Irdenware in die 2. Hälfte des 13. Jhs. bis in das frühe 14. Jh. Sie dienten vermutlich als Materialentnahmegruben für die handwerkliche Produktion im Hinter-

hof oder für den Lehmewurf von Fachwerkwänden und wurden anschließend als Abfallgruben genutzt.

Nach der Nutzung als Werkgelände und dem Abbruch des Gebäudes wurden auf die Lössplanierung zwei Auffüllungen aufgebracht. Eine davon enthielt einige Gussformfragmente und belegt, dass auch weiterhin Metallhandwerk auf oder in der Nähe der Parzelle ausgeübt wurde. Darüber befanden sich weitere Auffüllungen und Planierungen, welche nicht sämtlich in Profilen erfasst werden konnten. Sie stellen die jüngste flächig erfasste mittelalterliche Nutzungsphase des Hinterhofes dar und sollten um oder kurz nach 1400 datieren.

In einem Profil vor Anlage der Unterfangungen konnten in einem kleinen Ausschnitt jüngere Schichten nachgewiesen werden, die beim Abtrag der Fläche größtenteils verloren gegangen waren. Unter einer neuzeitlichen / modernen Auffüllung lag eine bis zu 0,22 m mächtige Brandschuttplanierung aus orangefarbenem Brandlehm. Dies deutet auf ein größeres Brandereignis im Spätmittelalter oder später auf der Parzelle hin.

Zusammenfassend lassen sich die verschiedenen Nutzungsphasen des Hinterhofes wie folgt darstellen: Zur Zeit der Ansiedelung der Stadt wurde die Parzelle vermutlich landwirtschaftlich genutzt. Etwas später, ab der ersten Hälfte des 13. Jhs., setzte das Metallhandwerk ein. Die Schlacke- und Gussformreste weisen möglicherweise auf eine Bronzegießerei und / oder eine Schmiede hin. In der ersten

Hälfte des 14. Jhs. wurde ein mehrphasiges Nebengebäude errichtet. Nach Aufgabe des Gebäudes wurde der Hof planiert, nur wenige weitere Gussformfragmente legen ein fortgeführtes Handwerk nahe. Jüngere, aber dennoch mittelalterliche Baustrukturen (Pfosten und Mauerfundamente) sowie Gruben können keiner spezifischen Funktion zugeordnet werden.

Lit.: DENECKE / KÜHN 1987: D. Denecke / H. M. Kühn (Hrsg.), Göttingen. Geschichte einer Universitätsstadt. Band 1. Von den Anfängen bis zum Ende des Dreißigjährigen Krieges (Göttingen 1987).

F, FM: F Wedekind / S. Stoffner (Streichardt & Wedekind Archäologie GbR); FV: Stadtarch. Göttingen
S. Busch-Hellwig / S. Stoffner

140 Grone FStNr. 27,

Gde. Stadt Göttingen, Ldkr. Göttingen

Vorrömische Eisenzeit und römische Kaiserzeit:

Der Neubau eines Bürogebäudes sowie einer LKW-Abstellfläche im Gewerbegebiet Grone, Siekhöhe, gelegen zwischen der Kasseler Landstraße und der Bundesautobahn A 7, erforderte eine archäologische Baubegleitung, die von der Firma Streichardt & Wedekind Archäologie GbR Mitte September durchgeführt wurde. Beauftragt wurden die Bauarbeiten von der Stadtarchäologin Betty Arndt aufgrund der Nähe zu bereits bekannten Fundstellen, hauptsächlich des Neolithikums, aber auch der vorrömischen Eisen- und römischen Kaiserzeit.

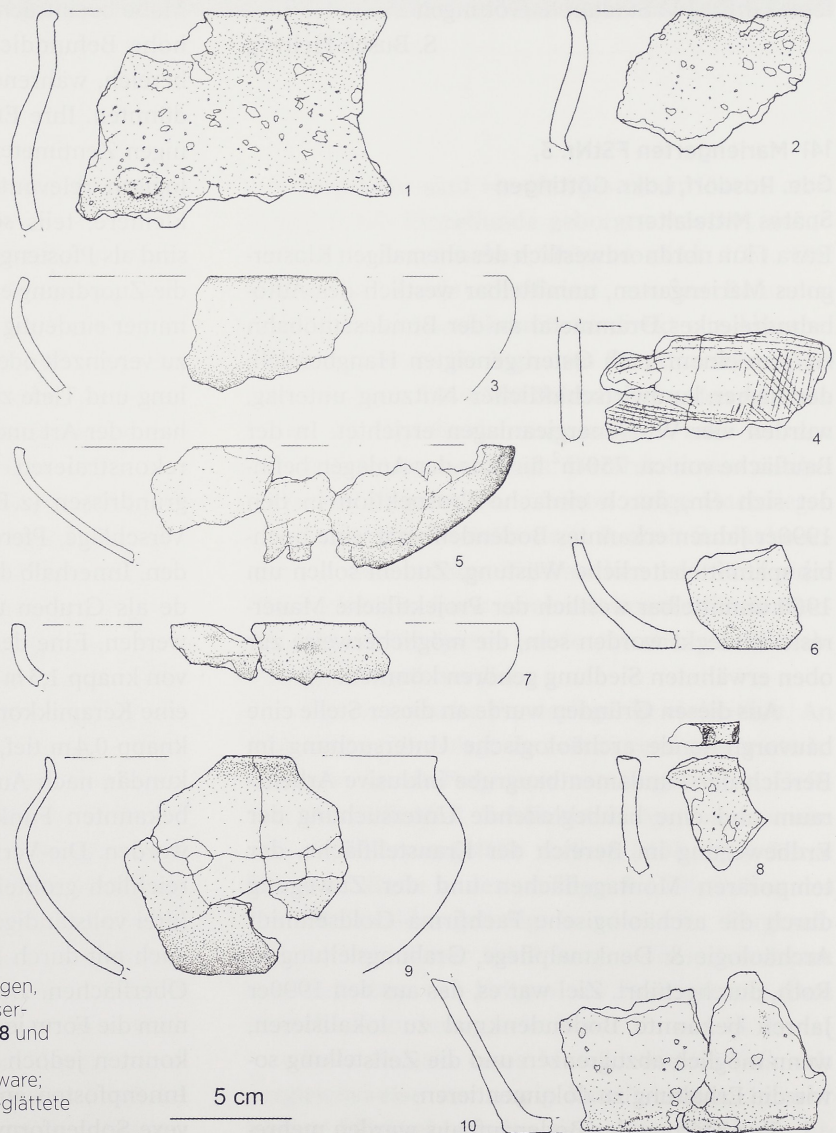


Abb. 101 Grone FStNr. 27, Gde. Stadt Göttingen, Ldkr. Göttingen (Kat.Nr. 140). Latène- bis kaiserzeitliche Keramik. **1** geschlickte Irdenware; **2, 8** und **10** geglättete Irdenware mit ausgewitterten Magerungspartikeln; **3, 5-7** geglättete Irdenware; **4** geglättete Irdenware mit Kammstrich; **9** geglättete Feinware. M. 1:3. (Zeichnungen: O. Olliefka)

Dazu erfolgte ein Oberflächenabtrag auf ca. 6500 m². Insgesamt wurden drei bis vier archäologisch relevante Befunde aufgenommen, die einen prähistorischen Siedlungsplatz an dieser Stelle belegen. Dokumentiert wurden drei rundlich ovale bzw. langovale, 1,45–2,78 × 1,18–1,40 m große Gruben in lockerer Streuung, die sich max. 0,66 m tief erhalten haben. Im Profil mulden- bzw. wannenförmig wiesen sie ähnliche Verfüllungen auf. In seiner Beschaffenheit abweichend zeigte sich ein weiterer 0,22 m tiefer, fundleerer Befund, der hier nicht mit Sicherheit angeschlossen werden kann.

Das wenige, kaum aussagekräftige Fundmaterial stammt im Wesentlichen aus zwei Gruben, Befund 5 und 6 (*Abb. 101*). Die stark fragmentarische Gefäßkeramik ist insgesamt nicht näher zu datieren als latène- bis kaiserzeitlich.

F, FM: O. Oliefka (Streichardt & Wedekind Archäologie GbR); FV: Stadtarch. Göttingen

S. Busch-Hellwig

141 Mariengarten FStNr. 3, Gde. Rosdorf, Ldkr. Göttingen Spätes Mittelalter:

Etwa 1 km nordnordwestlich des ehemaligen Klosterortes Mariengarten, unmittelbar westlich des Autobahndreieckes Drammetal an der Bundesautobahn A 7, an einem nach Osten geneigten Hangbereich, der bisher landwirtschaftlicher Nutzung unterlag, wurden vier Windenergieanlagen errichtet. In der Baufläche von ca. 750 m² für eine der Anlagen befindet sich ein, durch einfache Prospektion in den 1990er Jahren erkanntes Bodendenkmal, eine hoch- bis spätmittelalterliche Wüstung. Zudem sollen um 1900 unmittelbar westlich der Projektfläche Mauerreste entdeckt worden sein, die möglicherweise zur oben erwähnten Siedlung gehören könnten.

Aus diesen Gründen wurde an dieser Stelle eine bauvorgreifende archäologische Untersuchung im Bereich der Fundamentbaugrube inklusive Arbeitsraum und eine baubegleitende Untersuchung der Erdbewegung im Bereich der Kranstellfläche, der temporären Montageflächen und der Zuwegung durch die archäologische Fachfirma Goldschmidt Archäologie & Denkmalpflege, Grabungsleitung R. Roth, durchgeführt. Ziel war es, das aus den 1990er Jahren bekannte Bodendenkmal zu lokalisieren, wenn möglich abzugrenzen und die Zeitstellung sowie die Erhaltung zu dokumentieren.

Zur Klärung des Bodenaufbaus wurden mehre-

re Geosondagen (Schürfungen) angelegt. In ihrem Profil zeigte sich ein ca. 0,4 m starker humoser Oberboden mit darunter liegendem im Durchschnitt etwa 0,6 m mächtigem Kolluvium, welches auf der gesamten Untersuchungsfläche anzutreffen war. Erst unter diesem Kolluvium lag ein verwitterter, geologisch pleistozäner Schwemmlößhorizont, der die archäologisch zu untersuchende Oberfläche definiert.

Trotzdem deuteten sich Befunde teils bereits schon im darauffliegenden Kolluvium als vage und unscharfe Konturen mit Konzentrationen aus Brandlehm, HK-Flittern und Keramik an. Dies lässt darauf schließen, dass das mittelalterliche Lauf- oder Nutzungsniveau durch Bodenbewegung (Kolluvium und Bodenerosion) überprägt und gekappt wurde. Punktuell konnten regelrechte Erosionsrinnen nachgewiesen werden, die darauf hindeuten, dass die archäologische Substanz in nicht unerheblichem Maße beeinträchtigt worden ist. Auffallend war eine hohe Befunddichte im westlichen Untersuchungsbereich, während nach Osten hin die Befunde ausdünnten. Ihre Erhaltungstiefe lag zwischen nur wenigen Zentimetern bis hin zu max. 0,6 m ab archäologisch relevanter Oberfläche. Etwa 14 Befunde, kleinere, teils sehr flach erhaltene Verfärbungen, sind als Pfostengruben angesprochen worden, wobei die Zuordnung erhaltungs- und kontextbedingt nicht immer eindeutig war (*Abb. 102*). Sie lagen entweder zu vereinzelt oder unterschieden sich in ihrer Verfüllung und Tiefe zu sehr voneinander, sodass sich anhand der Art und Lage der Pfosten keine Strukturen rekonstruieren lassen, die komplexen Gebäudegrundrissen (z. B. Wohnhaus, Speicher, Schuppen, Verschläge, Pferche, Tiergehege) entsprechen würden. Innerhalb der Verfärbungen konnten elf Befunde als Gruben unbekannter Funktion klassifiziert werden. Eine der Gruben hatte einen Durchmesser von knapp 1,3 m und war im Planum lediglich durch eine Keramikkonzentration sichtbar. Die Grube war knapp 0,4 m tief, wannenförmig und intentionell sekundär, nach Aufgabe der ursprünglichen, aber unbekannteren Funktion, mit Siedlungsschutt verfüllt worden. Die Verfüllung bestand aus vergleichsweise reichlich großteilig zerscherbten Keramikscherben (drei vollständige Gefäße sind rekonstruierbar) z. T. auch mit durch Feuereinwirkung angeschmauchten Oberflächen. Zwei weitere Gruben zeigten im Planum die Form je eines Grubenhauses. Beim Abtiefen konnten jedoch keine Spuren von sonst typischen Innenpfosten entdeckt werden und auch die konvexe Sohlenform lässt auf keinen Fußbodenbereich



Abb. 102 Mariengarten FStNr. 3, Gde. Rosdorf, Ldkr. Göttingen (Kat.Nr. 141). Arbeitsfoto. Fotografische Dokumentation eines Befundes. (Foto: M. Beuermann)

bzw. Laufhorizont schließen, sodass eine Interpretation des Befundes offenbleiben muss.

Im Ostbereich der Grabungsfläche konnten zwei große, singulär liegende Befunde dokumentiert werden, die als Wasserentnahmestellen genutzt worden sein könnten. Beide Befunde sind mit ihrer fast kreisrunden Form und einem Durchmesser von über 2 m als Verdacht einer Brunnenstelle geradezu prädestiniert, auch wenn sie mit max. 0,8 m nicht sehr tief reichten. Dies hängt wahrscheinlich mit einem auch heute noch hoch liegenden Grundwasserspiegel zusammen, denn unmittelbar nach dem Abtiefen des Befundes lief der Grabungsschacht voll Wasser. Beide Wasserentnahmestellen wurden in unterschiedlichem Maße mit verbranntem Lehm, Kalksteinbrocken und organischem Material verfüllt, das aus stark vergangenen Holzresten bestand. Teils konnten noch kleinere Zweig- und Astreste identifiziert werden, die auf eine Umbauung der Brunnen mit Flechtwerkwänden hindeuten. Vermutlich waren die Brunnen überdacht. Dafür fehlen allerdings, vermutlich erhaltungsbedingt, als Beleg umgebende Pfostengruben. Beide „Brunnen“ sind mehrphasig verfüllt worden, was entweder intentionell geschah oder durch einen Einsturz entstanden sein könnte. Befund 43 war vor seiner endgültigen Zerstörung allerdings bereits teilweise verlandet, wie eine fast sterile, tonhaltige Schicht im Sohlenbereich andeutet.

Insgesamt sind von der gesamten Fläche etwa knapp 2.500 Einzelfunde geborgen worden, davon etwa 97% keramisches Material (Abb. 103). Der größte Teil wurde stratifiziert aus den Befunden selbst geborgen und konnte so direkt zur Altersbestimmung der archäologischen Strukturen herangezogen werden. Etwa 700 Scherben wurden unstratifiziert, als Streufunde, eingesammelt oder wurden dem Kolluvium zugeordnet. Darüber hinaus wurden vereinzelt Ziegelbruch, darunter einige Dachziegel, ein paar wenige Metallreste, z. B. auch Schlacke sowie ein paar wenige Tierknochen von Rind oder Pferd geborgen. Ganz vereinzelt konnten Steinmaterial, Brandlehmsspuren sowie ein einziger Silexabschlag geborgen werden.

Der keramische Fundspiegel ist einheitlich. An Warenarten überwiegt die reduzierend gebrannte Irdeware, die als Fragmente von Kugeltöpfen, Gefäßen mit Wellenfuß, Schüsseln, Krügen und vereinzelt als Mehrpassgefäße vorliegt (Abb. 104). Diese Warenart dürfte in den umliegenden Töpfereien des Reinhardswaldes gefertigt worden sein. Vergesellschaftet mit dieser lokal hergestellten Irdeware sind Scherben von Krügen aus Faststeinzeug. Ihre zeitliche Einordnung weist in das 13. und 14. Jh.

Trotz Einsatz eines Metalldetektors ließ sich vergleichsweise nur wenig Metall bergen. In sehr kleiner Stückzahl fanden sich angeschmolzene Ei-



Abb. 103 Mariengarten FStNr. 3, Gde. Rosdorf, Ldkr. Göttingen (Kat.Nr. 141). Ausgewählte Gebrauchskeramik des Spätmittelalters. (Foto: M. Beuermann)

sen-oder Eisenerzstücke. Dies lässt darauf schließen, dass im näheren Umfeld Metallverarbeitung zumindest begrenzt, vielleicht ausschließlich subsidiär, betrieben wurde. Metallgeräte waren kostbar und auch im Mittelalter, je nach Wirtschafts- und Siedlungsumfeld, nicht immer in großer Menge und für jedermann verfügbar. Metallobjekte wurden, wenn möglich repariert oder recycelt, was die geringe Fundmenge in Siedlungen erklärt. Reste von Öfen, Gusstiegeln oder größere Menge an Schlacke fehlen in diesem Kontext.

Zur weiteren Klärung der Siedlungsausdehnung, Lage und Struktur der Fundstelle wurde im Nachgang der Ausgrabung eine geomagnetische Untersuchung durch die Firma Posselt & Zickgraf Prospektionen GbR veranlasst. Hierfür wurde auf einer Fläche von insgesamt 2,12 ha eine Magnetometerprospektion durchgeführt. Das Ergebnis dieser Untersuchung erbrachte sowohl im Südwesten als auch im Osten der archäologisch untersuchten Fläche weitere Gruben und Siedlungs- oder Aktivitätsberei-

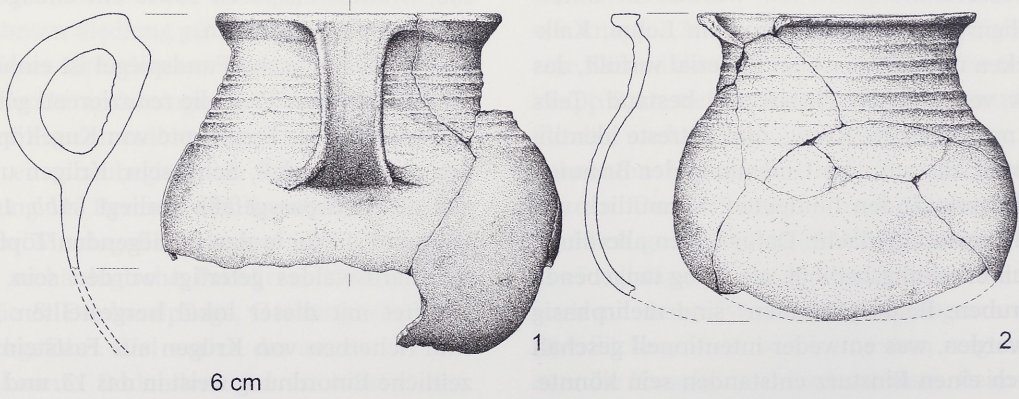


Abb. 104 Mariengarten FStNr. 3, Gde. Rosdorf, Ldkr. Göttingen (Kat.Nr. 141). Befund 48. Umzeichnung zweier Keramikgefäße. M. 1:3. (Zeichnungen: D. Raschke)

che. Die Gesamtausdehnung der Wüstung konnte jedoch nicht ermittelt werden.

Zusammenfassend bleibt festzuhalten, dass sich in Mariengarten die Existenz eines mittelalterlichen Siedlungsplatzes durch eine archäologische Grabung und eine geomagnetische Untersuchung bestätigt hat. Es handelt sich um Randbereiche der urkundlich belegten Wüstung Oderikeshusen (Erwähnung 1223), die zur Grundherrschaft des Klosters Mariengarten gehörte. Hinweise für den Grund des Wüstfallens, z. B. Brandhorizonte, konnten im Untersuchungsausschnitt nicht festgestellt werden. Eine Wohnbebauung im Bereich der Grabungsfläche war durch komplexe Hausgrundrisse nur schwach zu erkennen, einzeln auftretende Pfostengruben sind sehr wohl vorhanden, sodass von einer intensiven Randwohn- Randarbeitsbereichen (kleinere Gebäude, Speicher, Schuppen) ausgegangen werden kann. Das Phänomen der fehlenden Pfostengruben lässt sich auf oben genannte entsprechende Erhaltungsbedingungen zurückführen. Der keramische Fundspiegel ist einheitlich und lässt auf ein bäuerlich-ländlich geprägtes Siedlungsareal schließen, welches bis ins 14. Jh. bestanden hat. Belegt wird die Siedlungstätigkeit nicht nur durch zahlreiche Keramik- und Baukeramikfragmente, sondern auch durch wenige Eisenbearbeitungsreste, obgleich Öfen und/oder Schmelztiegel zur Erzverarbeitung im zur Verfügung stehenden Arbeitsbereich nicht lokalisiert werden konnten. Zwei mutmaßlich bedachte Brunnen oder Wasserstellen im äußersten Randbereich könnten zur Wasserversorgung des Dorfes oder auch für Vieh gedient haben. Weitere Antworten bezüglich Wirtschaft und Lebensorganisation finden sich im südwestlichen und östlich angrenzenden Gebiet zur Grabungsfläche, vermutlich dem eigentlichen Siedlungskern der Wüstung.

F: Goldschmidt Archäologie & Denkmalpflege; FM: A. Bulla (Komm.Arch. Göttingen); FV: Ldkr. Göttingen
A. Bulla

142 Reinshof FStNr. 15, Gde. Friedland, Ldkr. Göttingen Vorrömische Eisenzeit:

Im Zuge der Diskussion um die Wärmeentwicklung im Boden durch die Verlegung der 380-kV-Leitung Wahle-Mecklar wurde von der Firma TenneT TSO GmbH im April 2019 ein dreigeteiltes Testfeld angelegt. Alle drei Felder lagen unmittelbar nordwestlich des alten „Klostergutes Reinshof“ am Fuß einer Ge-

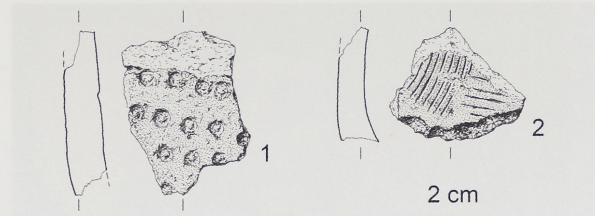


Abb. 105 Reinshof FStNr. 15, Gde. Friedland, Ldkr. Göttingen (Kat.Nr. 142), Keramikfunde. M. 1:2. (Zeichnungen: D. Raschke)

ländekuppe. Im Testfeld 1 (Kontrollfeld) fand der Bodenabtrag ohne Benachrichtigung der Unteren Denkmalschutzbehörde statt. Dank der Kollegin aus der Stadtarchäologie Göttingen, Frau Betty Arndt, wurden die Kreisarchäologie auf das Vorhaben aufmerksam und konnte entsprechend reagieren. So wurden im Testfeld 2 (L. 50 m, Br. 10 m) zwischen 0,6 m und 1,2 m unter Geländeoberkante und in den Schnittwänden mehrere unterschiedlich große Gruben lokalisiert. In ihren schluffig bis leicht tonigen grau-gelblich gefärbten Verfüllungen, die z. T. mit reichlich Holzkohleteilchen/-flittern, Brandlehm, Tuff- und Kalksteinen und vereinzelt Schlacke durchsetzt waren, befand sich zum Teil sehr stark verwitterter Keramikbruch, der größtenteils nicht zu bergen war (Abb. 105). Dennoch ließen sich etliche Scherben sichern, welche überwiegend zu grobkeramisch gefertigten Gefäßen gehörten, zum Teil mit Fingertupfenrand. Vermutlich handelt es sich hier um den Teil einer Siedlung der vorrömischen Eisenzeit, die bereits 1964/1965 etwa 600 m weiter nordwestlich der heutigen Fundstelle bei mehreren Begehungen (Seminar für UFG Göttingen) anhand von aufgepflügten Oberflächenfunden angerissen wurde. Lit.: RADDATZ 1972: K. Raddatz, Probleme einer archäologischen Landesaufnahme im niedersächsischen Mittelgebirgsgebiet. NAFN 7, 1972, 341–380. F, FM: A. Bulla (Komm.Arch. Göttingen); FV: UDSchB Göttingen
A. Bulla

143 Seulingen FStNr. 65, Gde. Seulingen, Ldkr. Göttingen Jungsteinzeit:

2019 konnten während einer routinemäßigen baustellenbegleitenden Maßnahme in Seulingen „zum Sportplatz Nr. 10“ in der ausgehobenen Baugrube für ein Einfamilienhaus im Westprofil eine Grube



Abb. 106 Seulingen FStNr. 65, Gde. Seulingen, Ldkr. Göttingen (Kat.Nr. 143). Wandungsscherben linienbandkeramischer Gefäße und verbrannte Lehmstücke der einstigen Hauswandverkleidung. (Foto: M. Beuermann)

und im Südprofil Reste des neolithischen Kulturhorizontes dokumentiert werden. Die Fundstelle befindet sich in einer Hanglage unterhalb einer Lösskuppe im südwestlichen Randbereich der Ortschaft Seulingen. Gut 1–1,2 m unter dem aufplanierten rezenten Oberboden traten Kulturanzeiger wie Keramikbruch, Holzkohle und verbrannter Lehm in der Grube und in der Kulturschicht auf (Abb. 106). Es handelt sich hierbei um westliche Ausläufer einer neolithischen Siedlung, welche ca. 45 m entfernt auf der gegenüberliegenden Straßenseite auf der Lösskuppe, während baubegleitender Untersuchungen im Jahr 2018, angeschnitten wurde (BULLA 2019 und Kat.Nr. 144). Insgesamt scheint es auf dieser Lösskuppe mit Hanglage einen größeren neolithischen Siedlungsraum gegeben zu haben. Dies belegen Untersuchungen aus dem Jahr 2014 in der Straße „Zum Sonnenberg“, welche 150 m weiter südöstlich der vorgestellten Fundstelle liegt (FStNr. 64, BULLA 2015). Dort wurden im Baubereich eines Einfamilienhauses mehrere Gruben und Pfostengruben einer neolithischen Siedlung dokumentiert.

Lit.: BULLA 2015: A. Bulla, Seulingen FStNr. 64. Göttinger Jahrbuch 2015, 317–318. – BULLA 2019: A. Bulla, Seulingen FStNr. 66. Göttinger Jahrbuch 2019, 233–234.

F, FM: A. Bulla (Komm.Arch. Göttingen); FV: UDSchB Göttingen A. Bulla

144 Seulingen FStNr. 66, Gde. Seulingen, Ldkr. Göttingen Jungsteinzeit:

Seulingen gehört zu den ältesten Siedlungen im Untereichsfeld. Eine hohe Dichte an Fundstellen in und unmittelbar um Seulingen herum belegen einen Siedlungsbeginn bereits im beginnenden Neolithikum bis hinauf ins Mittelalter und in die frühe Neuzeit. Der Dreißigjährige Krieg hinterließ seine heftigen Spuren und es blieben vom Ort lediglich der Kirchturm sowie drei Häuser stehen. Der Ort ist aufgrund seiner guten Böden bis heute landwirtschaftlich geprägt. Neubauten siedelten und siedeln sich auch heute noch um den Ortskern herum an. Während einer routinemäßigen baustellenbegleitenden Maßnahme konnten in der Baugrube für ein Zweifamilienhaus an der Bergemühle Nr. 3 in Seulingen zwei Gruben am Nordprofil dokumentiert werden. Die 1,5 × 1,3 m große, unregelmäßige Grube setzte sich im Profil fort und konnte in ihrem vollen Ausmaß nicht erfasst werden. In dem mittel- bis dunkelgrau-hellbraun marmorierten, eher tonigen Sediment befanden sich Holzkohleflitter, Brandlehm- und Sandsteinbrocken, calcinierte Knochensplinter, zwei Mahlsteinfragmente, Flintabschläge, und dünn- und dickwandiger Keramikbruch, welcher in die Linienbandkeramik einzuordnen ist (Abb. 107).

F, FM: A. Bulla (Komm.Arch. Göttingen); FV: UDSchB Göttingen A. Bulla

Landkreis Grafschaft Bentheim

145 Laar FStNr. 9, Gde. Laar, Ldkr. Grafschaft Bentheim Vorrömische Eisenzeit, römische Kaiserzeit, frühe Neuzeit und Neuzeit:

Bei einer Prospektion im November 2019 wurde durch das Regionalreferat Oldenburg des NLD eine mehrperiodige Fundstelle entdeckt. In drei Suchschnitten wurden 20 frühneuzeitliche Gräben und Gruben angetroffen, die einer historischen Hofstelle zugeordnet werden konnten. Östlich davon wurden 45 Befunde, zumeist Gräben und Pfostengruben, entdeckt. Diese scheinen zu einer Siedlung der jüngeren vorrömischen Eisenzeit bis älteren römischen Kaiserzeit zu gehören. Über die Fläche verteilten sich zudem einige frühneuzeitliche Parzellen und Feldeinhegungsgräben.

Die relativ kleinen Pfostengruben der Siedlung